

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

LUDWIG THOMA ZUM GEDENKEN

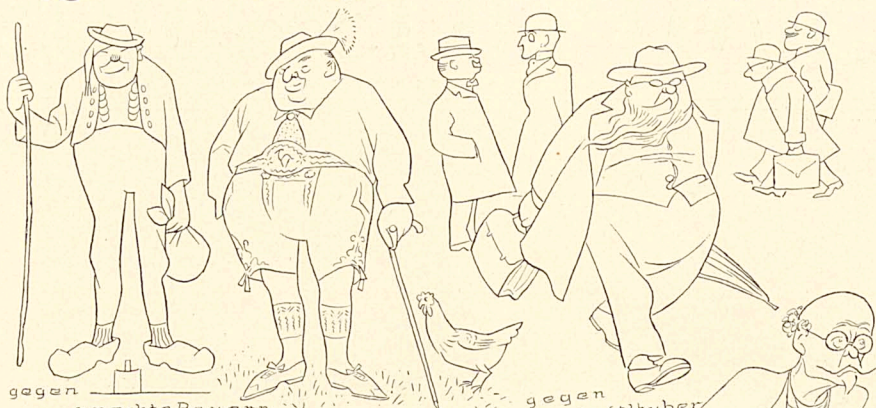
AS. GULONANTION 32



Mein ganzes noch gebliebenes Dasein wird heute mein einziges Populärtheater
mit seiner kümmerlichen Guldbeziehung in München sein, alles
Opfer meines Kunst zur Götter.

(Aus einer Handschrift Ludwig Thoma über den Kommunismus)

Ludwig Thoma Kämpfe



gegen
unaechte Bauern
auf der Bühne und in der Sommerfrische,

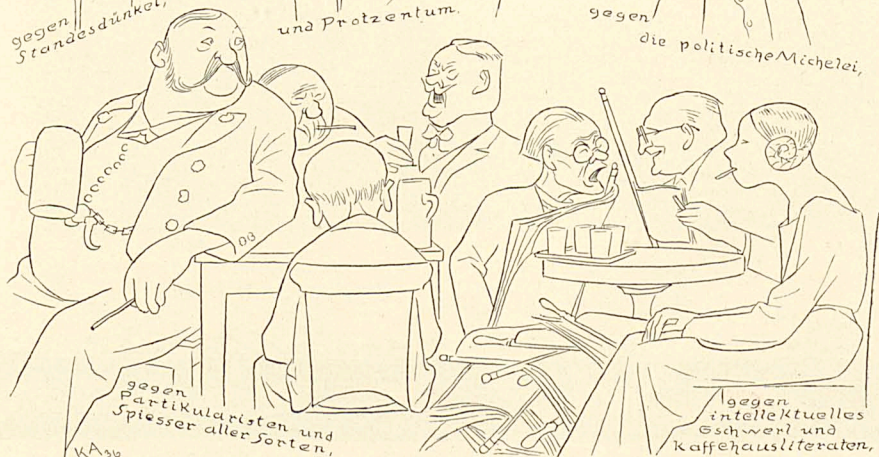
gegen
Geschäftlhuber,
wichtigster und
Berufsparlamentarier,



gegen
Standesdünkel, Eitelkeit
und Protzertum.



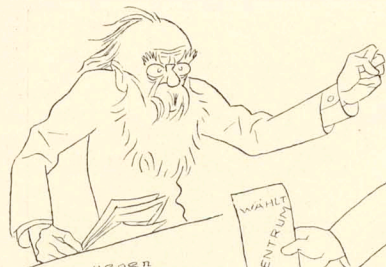
gegen
die politische Mischelei,



gegen
Partikularisten und
Spießier aller Sorten,

gegen
intellektuelles
Schwerl und
Kaffeahäusliteraten,

KASO



gegen Volkverhetzer und Apostel des internat. Zukunftsstaates.



gegen politisierende Seelsorger, Muckertum und Heuchelei.

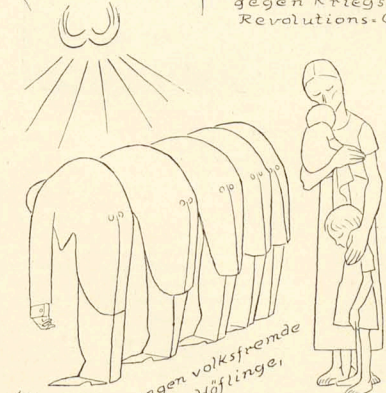


gegen Kriegs- und Revolutions-Gewinner

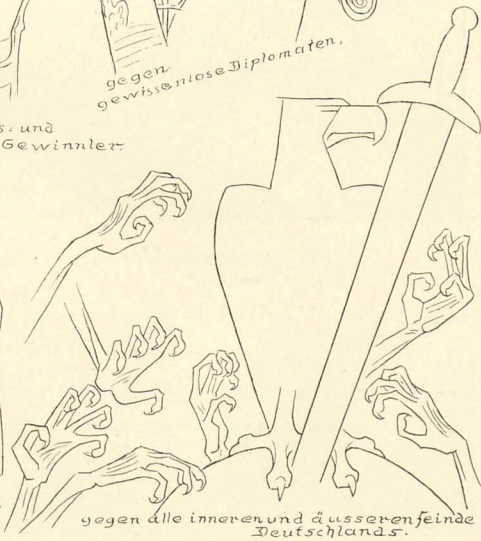


gegen gewisse diplomaten.

gegen Bürokraten

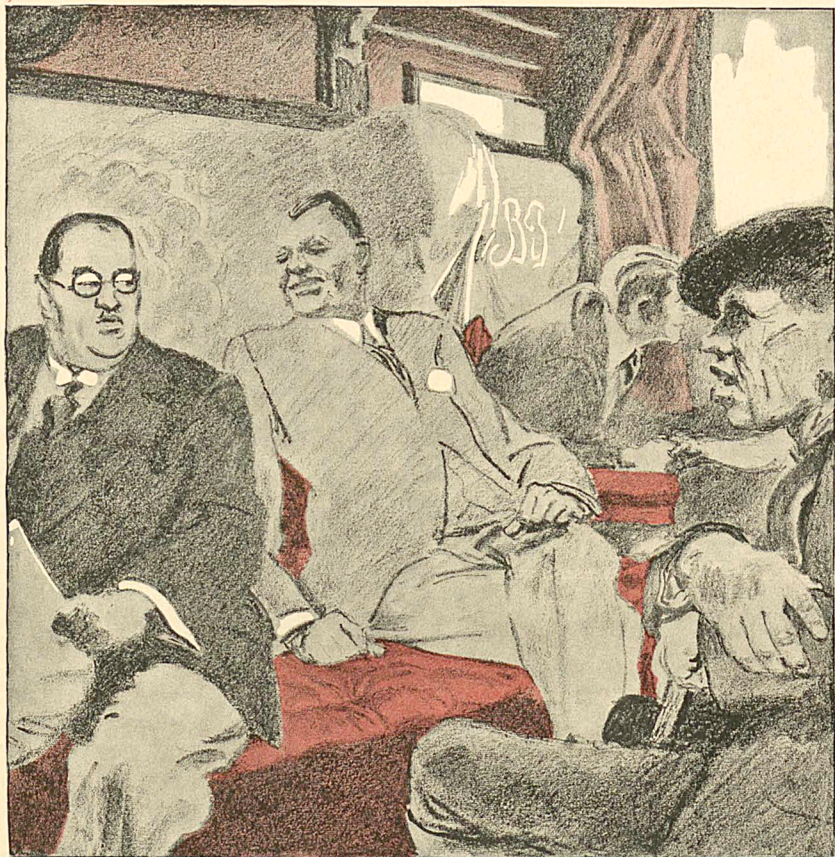


gegen volksfremde Häftlinge.



gegen alle inneren und äusseren Feinde Deutschlands.

K436



„Herr Ministerialrat, sagen Sie mal, sind Sie eigentlich geborener Bayer?“ —
 „Ich bin Unterfranke!“

(Aus Ludwig Thomas „Erster Klasse“)

Der Kanonier

Es sind in unserm Städtchen
 Ja der Soldaten viel;
 Ein jeder will ein Mädchen
 Zum süßen Liebespiel.
 Da suchet sich wohl eine
 Und zwei und drei und vier
 Viel lieber noch, als keine,
 „Jube!
 Der lustige Kanonier.

Des Abends in den Gassen
 Spazieren wir einher;
 Wo wir uns sehen lassen,
 Gefälle's den Mädchen sehr.
 Sie denken sich im stillen:
 „Ein bayrischer Soldat,
 Der wär nach meinem Willen,
 „Jube!
 Wenn sie noch keinen hat.

Und hat sie einen andern,
 Noch an demselben Tag
 Läßt sie ihn gerne wandern,
 Wobin er gehen mag.
 Denn kein Soldat im Städtchen
 Macht ja so viel Pläster
 Den liebevollen Mädchen,
 „Jube!
 Als was ein Kanonier.

Peter Schlemihl (L. Thoma)

Solide Köpfe

Eine altbayerische Vorkriegsgeschichte von Ludwig Thoma



Um Haussfure des Amtsgerichtes hängt an der Wand eine große schwarze Tafel, und auf derselben ist ein Bogen Papier mit roten Oblaten angepappt. Wir können im Augenblicke nicht lesen, was darauf geschrieben steht; denn so ein Stücker fünfzehn Bauernbürschen stehen

davor und probieren, ob sie das Hackelwerk nicht herauszubastieren können. Der Vitus vom Lenzbauern in Helling bringt es fertig, und wie er mit dem Stecken Zeile für Zeile nachfährt, tut er uns und seinen Gefreunden den Gefallen und liest es mit lauter und sehr vernemlicher Stimme vor.

„Sützung — halt a weng! — des Schäfergerüchtes — druckt's net so einä — vom 8. Januari. Vitus Kreuzpointner — ahal — und, und — dös kann i net lesen — Gä — Gä ... — Gänossen haobt's — wügen Körperverletzung ... Ausweh Zwick! Dös bin i, und die Genossen sei't d' Paß't auf, Buam, heunt derleb'n wir was, und nix Guats. Heunt geht der schlecht Wind!“

„Mir g'fallt's aa scho lang nimmer“, sagt der Oberknecht Hansgrig, „sitter, daß ich was, daß dös Kraglging Zeugen macha d'raffen. Dös we'r'n an abscheulchs Zeugnis ableg'n.“

„Ja, und die ersten san mer aa“, ruft der „Genosse“ Anderl, „dös is allemal schlecht. Da ist der Herr Landrichter no frisch g'laden.“

„Der letzte hat no net g'schoben“, meint jetzt bodächtigt dem Hofbauern sein Ältester; „dös wöl ma segn, ob s' uns was macha können; mir san in einer offnenbarigen Notwehr befunden gewesen; mei Vata kennt d' G'schicht von fröhlicher her und hat g'sagt: so lang mir nix bestehen, is überhaup't nit bestanden, und dös Zeugen we'r'n ganz oafach verworfe, denen werd nix glabt und außerdem we'r'n überhaupt's meineidig g'macht.“ — Diese rechtlichen Ausführungen des Hofbauern Peterl machten viel Eindruck auf die Umstehenden; sie schreiten tapfer in den Sitzungssaal, umgeben von einer dicht gedrängten Schar getreuer Anhänger.

Die Nachtut bildet ein buntscheckiger Haufe Frauenzimmer; sie schreiten mit zu Boden gesenkten Köpfen hinter den Bürschen in den Gerichtssaal und schieben sich in dem überfüllten Zuschauerraume möglichst weit vor.

Geduldig stehen sie auf ihren Plätzen und schauen verwundert aus ihren Kopftücheln heraus auf die ungewohnte Umgebung.

Ihre Gesichter verraten so eine gruselige Neugierde; aber man sieht jeder an, daß sie viel lieber wieder draußen wär, recht weit weg von dieser unheimlichen Feiertlichkeit und den bärbeligen Gendarmen.

Sie halten jedoch tapfer aus, und das ist recht, denn Freud' und Leid soll ein liebendes Paar gemeinsam haben; wenn er heute dem gestrenghen Herrn Landrichter Red' und Antwort geben muß, so ist es billig, daß sie in seiner Nähe weilt und des Anblicks genießt, wie der Geliebte vorne beim Gerichtstisch steht und verweghen schaut, eingedenk seiner Heldentaten.

Der geneigte Leser weiß wohl bereits, woran er ist, und daß er einer von den vielen Gerichtsverhandlungen beiwohnen kann, die sich allwöchentlich als Nachspiele der sonntäglichen Vergnügungen abwickeln.

Ich will aber nicht nach bekannten Mustern Bericht erstatten, was der Vitus, der Anderl, der Peterl und die sämtlichen Hinterassen auf die vielen unangenehmen Fragen geantwortet haben; ich will keine Musterkarte der unzähligen und mannigfaltigen Ausdrücke geben, durch welche ständige Übung und uraltes Herkommen die Sprache bereicherten, und die alle miteinander nur den an sich so einfachen Vorgang des Prügelns und Geprügeltwerdens bezeichnen wollen. Ich verzichte darauf, den wundervollen Bilderreichtum, welchen hierin unsere Sprache besitzt, zu schildern und darzutun, woher es denn eigentlich kommt, daß meine Landsleute für jeden Teil des menschlichen Körpers ebensoviel eine eigene Art der Verletzung, als eine drastische Bezeichnung hierfür kennen.

Also davon will ich nicht reden, sondern von etwas anderem, was gewiß erwähnenswerter ist, und was von Rechts wegen schon längst in der Naturgeschichte mit Auszeichnung hätte erwähnt werden müssen.

Ich meine die merkwürdige Beschaffenheit der Köpfe unserer Dorfjugend.

Es gibt heute noch viele geschelte Leute, z. B. Professoren, welche glauben, daß Holz oder Eisen widerstandsfähiger, härter ist, als die menschliche Schädeldecke. Das ist nicht richtig. Wenigstens nicht in den gesegneten Gefilden Ober- und Niederbayerns.

Für einen, der hieran zweifeln wollte, ist diese Verhandlung lehrreich; er wird zugeben, daß er hier den stärksten Köpfen unseres Jahrhunderts begegnet ist.

Der Vorsitzende hat soeben den Schöffen erklärt, daß die zu bestrafenden Körperverletzungen mit „gefährlichen Werkzeugen“ verübt wurden, und befiehlt dem Gerichtsdienner, diese Werkzeuge herbeizuschaffen. Jetzt beginnt im Hausgange ein Poltern und Klirren und Rasseln, daß man vernehmen könnte, nebenan würde eine Folterkammer oder ein alter Eisenladen ausgeräumt. Schwere Schritte erscheint hochbepackt der Gerichtsdienner, und hinter ihm schleift und zerrt sein Gefährte noch verschiedene Gegenstände, die offenbar einer Ökonomie-Einrichtung angehören und so

DNB meldet:

Der „Simplicissimus“, die bekannte satirische Wochenschrift, erscheint ab 1. Oktober im Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München. Die Künstler Karl Arnold, Olaf Gullransson, Erich Schilling, Wilhelm Schulz und Eduard Thöny werden wie bisher am Blatte mitarbeiten.

Wir fügen hinzu, dass der „Simplicissimus“ von jetzt ab in erweitertem Umfang erscheint und zum verbilligten Preis von 40 Pfennig zu haben ist.

Schriftleitung u. Verlag des „Simplicissimus“ Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

ziemlich die gesamte „Baumannsfahnis“ eines mäßig begüterten Hüsters darstellen. Die Dinge werden schön gruppiert vor dem Gerichtstische niedergelegt, und wenn vielleicht jemand im Zuschauerraum der Meinung war, daß eine Versteigerung oder so etwas erfolgen werde, so befand er sich in einem Irrtum.

Dies sind nämlich die „Werkzeuge“, welche unser Vitus, Peterl, Anderl usw. usw. in ihrer offnenbaren Notwehr benötigen, um sich nur einigermaßen gegen unvorhergesehene Angriffe zu schützen. Es verlohnt sich wirklich, dieselben näher zu betrachten. Da ist zunächst der Hießteil eines Schubkarrengestells, nebendran liegen zwei oder drei Wagscheiteln, ein Hemmschuh mit Sperrkette, und Holzteile, die ersichtlich vor nicht langer Zeit zu den Bestandteilen eines Leiterwagens gehörten. An Stelleinrichtung bemerken wir: einen Mektstuhl, den Stiel einer Mistgabel und vier oder fünf Ketten, die sonst zum Anhängen des Rindviehs dienen; daran reißen sich Schwartlinge, Latten, Peltseitscheitel und ein abgebrochener Brunnendengel ... Alle diese Gegenstände tragen die Spuren fleißigen Gebrauchs. Die Eisenstücke haben Beulen und Düllen, was darauf schließen läßt, daß sie mit sehr harten Körpern in Berührung kamen; die Holzteile sind fast alle zerfetzt, an den oberen Enden weich geschlagen und zerquetscht, in Schiefen zerklüftet.

Angesichts dieser Waffen hören wir mit wachsender Bewunderung die Anklageschrift verlesen; sie hört sich an wie ein neues Nibelungenlied.

Mit diesen eichenen, buchernen und eisernen Wehren haben die grimmen Hugglinger Helden gestritten gegen die Mannen von Kraglging, und Hiebe ausgeteilt, daß der weite Saal des Unterbau erdröhnte von ihrem Schalle.

Und alles um sie herum ging zugrunde, nichts blieb ganz, kein Krug, keine Bank, kein Stuhl; nur die Köpfe hielten es aus.

Denn, lieber Leser, schau nur hin, wie dort die Kraglging Zeugen aufmarschieren; nach dem Gehörten hast du vielleicht gemeint, daß die ganze männliche Jugend von Kraglging auf das Krankenlager geworfen sei, oder sich nur mehr mit Hilfe von Krückstöcken jämmerlich fortbewegen könnte. Nichts von alledem ist richtig. Es ist eine wirkliche Freude, ihnen zuzuhören, mit welcher Gleichgültigkeit sie das Ereignis behandeln. Die meisten von ihnen erzählen, daß sie nur ein gewisses Brummen im Schädel verspürten, versicherten aber treuherrlich, daß sie darauf kein Gewicht legten. Nur zwei oder drei Bürschen bestehen darauf, daß sie nach der Affäre beschränkt waren, d. h. arbeitsbeschränkt; denn für das andere wird ja kein Schmerzensgeld bezahlt.

Ihre Wehleidigkeit erregt im Zuschauerraum Entrüstung; es ist nicht recht und wirft ein schiefes Licht auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen, daß sie wegen dem bissigen „Sonntagsgaudi“ ein solches Getu haben. Das ist eine Schande für die Gemeinde, und der Bürgermeister von Kraglging nimmt sich fest vor, den Bürschen erstlich ins Gewissen zu reden.

Zum Glück sind es bloß ein paar, die sich auf diese Weise blamieren; und so fällt auch die Strafe gegen die Hugglinger Heldenschaft recht gelinde aus — zur großen Zufriedenheit aller Anwesenden.

Die gutmütigen Bürschen von Kraglging hegen nicht den geringsten Groll; sie trösten sich mit dem Zeugengeld und dem frühlichen Bewußtsein, daß in den heimatischen Brunnentrögen gar mancher Haselnußstecken im Wasser liegt, um hart zu werden für den demnachstigen Revanchekrieg.

Und du, freundlicher Leser? Gibst du nicht dem alten Gerichtsdienner Schnecke recht, der beim Wegräumen der Ökonomiegeräte brummt: „Dös haobt ma jetzt ‚gefährliches Werkzeug‘! Derweil is das ganze Gump hin und heren. Schad' für das schöne Sach! A ganze Hauseinrichtung und Brautsteuer kommt ma mit der größten Leichtigkeit auf d' gubelsernen Köp' z' sammelagen!“ Es geht nix über a guate G'sundheit.

Besuch da droben / Von Walter Foitzick

Zeichnungen von Olaf Gulbransson



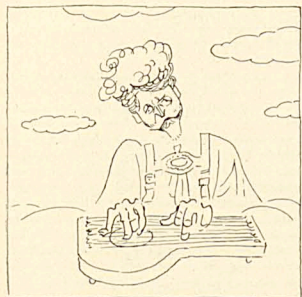
Der Reporter hatte durch Vermittlung einflussreicher Persönlichkeiten, hoher geistlicher Würdenträger, der Direktoren großer Dampfschiffahrtsgesellschaften und durch Thomas Cook und dessen eigenen Sohn persönlich eine Spezialerlaubnis zur Besichtigung der Himmelsanlagen erhalten. Von irgendwelchen Bestechungsgeldern konnte in diesem Falle natürlich gar nicht geredet werden, aber auch die Trinkgelder waren abgeschafft und in den Fundus der guten Werke eingerechnet worden.

Im Empfangsbüro wurde er von Petrus im himmlischen Dienstgewand begrüßt, und wenn der Reporter nicht die sieben eingestickten Planeten bemerkt hätte, so hätte er den netten alten Herrn für einen ganz gewöhnlichen diensttuenden Engel gehalten, so menschlich und lustig war er.

Sein Pass wurde einige Male gestempelt und er wurde ausdrücklich auf das Verbot der Einfuhr irdischer Devisen in den Himmel aufmerksam gemacht, aber als Zeitungsmann verfügte er sowieso über keine nennenswerten Beträge.

Petrus sagte ihm, er könne sich überall im Himmel frei bewegen, die oberste Himmelsleitung lege Wert darauf, daß die ganze Wahrheit über die ewige Seligkeit drunten bekannt werde, damit endlich einmal sowohl die Märgen, wie die Verküschungen aufhörten. Man habe hier oben nichts zu verheimlichen.

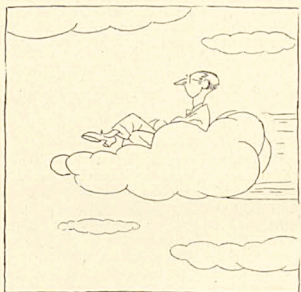
Dem Reporter wurde eine Sonderwolke zur Verfügung gestellt, die ihn überall hinführen sollte und die den hohen Stand der himmlischen Tech-



nik jedermann vor Augen führte. In Wolken war der Himmel ja schon immer führend gewesen, aber die letzten Jahre hatten dem alten Ruhm neuen hinzugefügt. Schnelligkeit und Fahrsicherheit waren in den ewigen Räumen nicht mehr zu über-treffen.

„Sehr großer Verkehr“, sagte der Reporter zu seinem geflügelten Chauffeur. „Ja-wohl“, erwiderte dieser kurz in seiner soldatischen Art, „seit dem Weltkrieg haben wir nicht mehr so hohe Prozentzahlen gehabt. Dem Stoßverkehr aus Spanien, der kürzlich schlagartig einsetzte, konnten wir nur durch Verbreiterung der Straßen und Anlage neuer Bahnen in die Ewigkeit einigermaßen begegnen. Das große Problem ist restlos gelöst worden und Legionen von unbeschäftigten Engeln konnten einer aufbauenden Tätigkeit und dem Ewigkeitsprozeß zugeführt werden.“

Der Verkehr war wirklich ganz enorm und nur eine neuartige Verkehrsordnung konnte seiner Herr werden und brachte jeden Einreisenden auf den ihm gebührenden Platz gemäß der



himmlischen Rangordnung, nach Dienstjahren und Leistung.

Es war klar, daß dem Reporter zuerst ein Glanzstück der Organisation gezeigt wurde; die große Kartotheek, eine Musterleistung von Ordnung und Disziplin. Jede Seele von Anbeginn der Welt war hier auf einer Karte verzeichnet, mit Geburts- und Todesjahr, Auszeichnungen für Tapferkeit vor dem Teufel und Leistungsprämien. Besonders wichtig war auch die Angabe des derzeitigen Aufenthaltes im großen Himmel; denn es geschah sehr häufig, daß irdische Freunde hier oben einander nicht begegnen wollten, andererseits aber gute Feinde einander suchten, um womöglich den alten Streit mit noch geistigeren Waffen weiterführen zu können.

Die Kartotheek war sehr praktisch nach Rassen, Sippen und Gehaltsklassen geordnet, so daß jeder in die Ewigkeit Eingegangene sofort identifiziert werden konnte.

Der Reporter wurde von dem büroleitenden Amtsen-gel auf das liebenswürdigste abgefertigt: „Ich habe den Wunsch, Herrn Ludwig Thoma, Schriftsteller, zu sprechen.“

„Kann sofort geschehen.“ Der liebenswürdige Engel blätterte in der rosaroten Kartotheek: „Thoma, Thoma Hans, Thoma Ludwig. Das ist er: Deutsch,

bayerische Stammesangehörigkeit, vermutlich Di-narier, schon zu Lebzeiten aufsehenerregender Schriftsteller, nach Übernahme aus dem Leben durchgängig gefeiert und von ehemaligen Geg-nern zum Freunde erklärt. Stammwolke 4386, starker Raucher, Jagdliebhaber, Dramatiker. Die Anek-



dote, daß er den bayerischen Gruß erfunden habe, beruht auf Irrtum.“

Der Reporter fand das hier zusammengetragene Material ausreichend für 300 Zeilen, glaubte aber noch ein übriges tun zu müssen und wünschte den Neuen selbst aufzusuchen.

Der geflügelte Chauffeur trat auf den Gashebel und die schnittige Wolke raste durch den Himmel und bog in eleganter Kurve in die bayerische Sonderabteilung ein. Der dekorative Sinn dieses Stammes hatte sich auch im Jenseits betätigt und aus allerlei Voluten, Blumengebinden und Zwiebelkuppeln ein regelrechtes bayerisches Barock zusammengezimmert. Die Englein schienen hier pausbäckiger zu sein als die schneidrigeren preußischen Engel, und Nektar wurde vom Faß, natürlich ohne Kohlensäure-Pression, verschenkt.

An Stammtischen saßen Leute und stritten in himmlisch gemilderten Formen darüber, ob man das Recht auf die alte bayerische Briefmarke aufgeben solle und ob man preußischen Lokomotivführern das Recht zugestehen solle, auf bayerischen Lokomotiven zu fahren. Sie schienen noch immer zu keinem Entschluß gekommen zu sein.



An einem Tisch traf der Reporter eine verblichene Regierung Bayerns um den Präsidenten Orterer versammelt. Hier glaubte der Reporter am ehe-sten Ludwig Thoma anzutreffen. Da kam er aber

schlecht an. „Nein, mein Lieber“, sagte der Orterer, „mit dem Herrn Thoma haben wir nichts zu schaffen, das kann noch vier bis sieben Aeonen dauern, bis wir ihm die Briefe des bayerischen Landtagsabgeordneten verziehen haben. Wir sind nicht nachträglich, aber Strafe muß sein.“

Der Reporter hatte zwar oft unten auf der Erde erzählt, daß er der beste Freund vom „Ludwig“ gewesen und sowohl beim Tarock, wie auf der Pirsch nicht von seiner Seite gewichen sei, aber hier im Lichte der ewigen Wahrheit stellte es sich doch heraus, daß Thoma ihn nur einmal mit einem kräftigen Lieblingschimpfwort belegt habe. Dies hatte den Reporter veranlaßt, seine Intimität mit dem Meister zu rühmen. Im übrigen unterschied er sich hier keineswegs von anderen Zeit- und Volksgenossen, die alle den „Ludwig“ so gut gekannt hatten und deren Mund von Anekdoten über das „Urviech“ nur so überlief.

So kam es, daß der Reporter versehentlich den Ganghofer Ludwig, der gerade beim nachmittäglichen Zitherspiel saß, für den Thoma Ludwig ansprach, daß er da im Himmel allgemein nur der Vorname gebraucht wurde, an die verschiedenen Ludwig aus allerhöchsten und niedrigsten Kreisen geriet, aber schließlich konnte es die vor treffliche Organisation nicht verhindern, daß er doch an den Richtigen kam.

Da saß Ludwig Thoma, und aus seiner Pfeife entquollen himmlische Wolken, die auch hier nach Latakia dufteten. Thoma tat nichts, als daß er rauchte und durch den Reporter hindurchblickte.

„Großer Meister“, redete ihn der Reporter schlicht an, „würden Sie die Liebenswürdigkeit haben, für mein Blatt ein paar markante Worte von sich zu



geben, die Ihre dichterischen Spitzenleistungen und Ihren glänzenden Humor wieder einmal bestätigen können?“

Thoma rauchte ...

„Gowiß, Herr Thoma, man kann es auch so ausdrücken, aber mir wäre eine scharf umrissene

Fassung bei der Art meiner Leserschaft doch noch lieber.“

Und Thoma sprach: „Schreiben Sie: Der Thoma ist hier oben noch genau so gegen Spießer, Leim-sieder, Mucker, humorlose Burschen und Kriecher, wie er es unten war. Das schreiben Sie, aber nichts davon darf gestrichen werden!“

Ludwig Thomas Werke

Gesammelte Werke

Neue durch die Briefe erweiterte Ausgabe in 7 Bänden mit 4355 Seiten Text und dem Bilde des Dichters.

In sieben Leinenbänden RM. 60.—, mit der Hand in Halbleder gebunden RM. 100.—

I. Band: Autobiographisches: Erinnerungen / Kräfte, die ich kannte, Städte meiner Jugend / Ausgewählte Dichte.

II. Band: Verdichtungen: Heilige Nacht, etwa 700 ausgewählte Gedichte, 35 Novellen und Saiten aus: Argentea, Der heilige Bier, Die Wittiber, Nachbarleute, Das Kälbgen.

III. Band: 70 Novellen und Saiten aus: Lausbubengeschichten, Tante Frieda, Kleinstadtggeschichten, Affe für Karlchen, Das Aquarium, Zeitwechsel eines

bayerischen Landtagsabgeordneten II, Die Dachstein.

IV. Band: Romane und größere Erzählungen I: Heiligts, Andreas Wör, Der Wittiber.

V. Band: Romane und größere Erzählungen II: Altaih, Der Jagertloist, Marget, Der Rupp.

VI. Band: Die 13 Bühnenstücke.

VII. Band: Erzählendes aus dem Nachlaß: Der Roman „Männchenrinnen“ und mehrere Romanbruchstücke, 50 ausgewählte Aufsätze.

Neue billige Einzelausgaben

Lausbubengeschichten

Zus meiner Jugendzeit. Mit 35 Zeichnungen von Olaf Gulbransson. Gesamtzahl in Leinen RM. 2.80
165000

Tante Frieda

Neue Lausbubengeschichten. Illustriert von Olaf Gulbransson. 85. Auflage. in Leinen RM. 3.00

Schönste Geschichten

Auswahlband. 50. Aufl. in Leinen RM. 2.50

Das lustige Geschichtenbüchlein

Band 61 der „Kleinen Bücher“
20. Auflage gebunden RM. 1.80

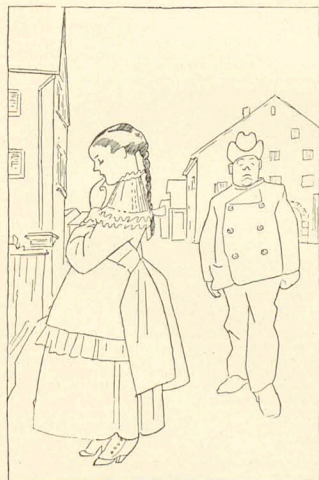
Der Wittiber

Thomas großartiger Bauernroman. 32. Auflage in Leinen RM. 3.00

Altaih

Eine bessere Sommergeschichte
80. Auflage in Leinen RM. 3.00

Vollständiges Verzeichnis aller Einzelausgaben kostenlos und unverbindlich.



Eine der 35 köstlichen Zeichnungen von Olaf Gulbransson in der neuen Volksausgabe von Thomas Lausbubengeschichten

Verlag Albert Langen / Georg Müller, München

Amtlicher Gewinnplan

zur 48. Preußisch-Süddeutschen (274. Preuß.) Klassenlotterie

80000 Lose, 343000 in 5 Klassen verteilte Gewinne
Es werden insgesamt ausgespielt: 67591600 Reichsmark

ERSTE KLASSE Ziehung am 20. und 21. Okt. 1936
ZWEITE KLASSE Ziehung am 16. und 17. Nov. 1936

Gewinne	RM	Gewinne	RM
2 zu	100 000 200 000	2 zu	100 000 200 000
2 "	50 000 100 000	2 "	50 000 100 000
2 "	25 000 50 000	2 "	25 000 50 000
4 "	10 000		

Fast jedes zweite Los gewinnt!
Ein Achtellos nur 3 Mark je Klasse!

DRITTE KLASSE Ziehung am 11. und 12. Dez. 1936
VIerte Klasse Ziehung am 8. und 9. Januar 1937

Gewinne	RM	RM	Gewinne	RM	RM
2 zu	100 000	200 000	2 zu	100 000	200 000
2 "	50 000	100 000	2 "	50 000	100 000
2 "	25 000	50 000	2 "	25 000	50 000
4 "	10 000	40 000	4 "	10 000	40 000
6 "	5 000	30 000	6 "	5 000	30 000
10 "	3 000	30 000	10 "	3 000	30 000
20 "	2 000	40 000			
50 "	1 000				

... schon ein Achtellos kann
100 000 - Mark gewinnen!

FÜNFTE KLASSE

Schluß der Erneuerung: Dienstag, 2. Febr. 1937
Ziehungstage: 9., 10., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., 18., 19., 20., 22., 23., 24., 25., 26., 27. Februar, 1., 2., 3., 4., 5., 6., 8., 9., 10., 11., 12., 13., 15. März 1937

Hauptgewinne
auf ein Doppellos! auf ein ganzes Los!

Gewinne	RM	Gewinne	RM
2 zu	1 Million	2 Millionen	
2 "	300 000	600 000	
2 "	100 000	200 000	
2 "	75 000	150 000	
4 zu	50 000	200 000	
8 "	30 000	240 000	
16 "	20 000	320 000	
200 "	10 000	1 000 000	
400 "	5 000	1 000 000	
1000 "	3 000	1 200 000	
3000 "	2 000	2 000 000	
5000 "	1 000	3 000 000	
5000 "	500	2 500 000	
20000 "	300	6 000 000	
233264 "	150	34 989 600	
263000		55 399 600	

Lospreis für jede Klasse					Lospreis für alle 5 Klassen				
1/5	1/4	1/3	1/2	Doppellos	15 RM	30 RM	60 RM	120 RM	Doppellos
3 RM	6 RM	12 RM	24 RM	48 RM	15 RM	30 RM	60 RM	120 RM	240 RM

Alle Gewinne sind einkommensteuerfrei!



Der Präsident der Preußisch-Süddeutschen Staatslotterie
KARL

Aus Briefen Ludwig Thomas

An Dr. Oewiglaß 28. Dezember 1910

... Ich fühle die eherner Pflicht, noch etwas über R.s Halderausatz zu sagen. Ich kritisiere nicht, aber ich habe den Aufsatz höchst bluffend gefunden, bleichsüchtig, chlorotisch und anämisch. Ich weiß, daß der Mensch jeden Kaktus, den er setzt, noch einmal liebevoll betrachtet, ehbevor er wird im Papier oder Waldrags zudeckt. Und so wird auch R. sein Produkt nicht gerne verschmäht sehen und finden, daß alles gut war... Mir würde es leid tun, wenn Du Verdächtigkeiten hättest, aber rede Dich ruhig auf mich aus. Ceteris paribus mache ich das auch so...

Hat Dich das Heimweh aus Italia, mich hat's aus Paris getrieben. Wir wollen schimpfen, aber lieben...

... Ich bin innerlich froh, daß ich nicht die Waschzettelkritik finde; denn sie würde mich noch mißtrauischer machen, als es der sog. Bucherfolg schon tut.

Wenn man sieht, wie gerade die guten Bücher nur langsam ins verehrte Publikum dringen, tut man besser, sich zu fragen, ob man denn Kitsch fabriziert hat, wenn es zur 3. und 4. Auflage kommt. Im übrigen ersuche ich Dich, Deine Gebete um Regen und milden Winter einzustellen. Ich will Kälte und Schnee, und Petrus hat Zeit, daß er sich bald wieder bei mir einschmeichelt. Sonst soll das alte Rindvieh das Wettermachen aufhören...

An Dr. Conrad Haubmann Rottach, 2. September 1909

Wir wollen mündlich über Politik reden, und ich will Dein aufmerksamer Hörer und Schüler sein. Denn was meine Person anlangt, so ist bei mir nur das Temperament zuzuleiten politisierend. Verstand und Neigung führen mich abseits vom öffentlichen Leben, und recht eigentlich ist mir eine Bauernhütte bemerkenswerter als das Reichstagsgebäude. Ich komme beim Politisieren immer ins Schimpfen; des Positiven ermangle ich, um hochdeutscher zu reden.

Tja, lieber Konrad; da war ich jetzt in Innsbruck und habe 30 000 Bauern defizitieren gesehen. 30 000 deutsche Bauern, und jeder einzelne war mehr Germane als sämtliche deutschen Oberlehrer zusammen. Es war unerhört schön. Ethnologisch war es ein Wunder, und künstlerisch nicht anderes. Goten, Bajuwaren und Alemannen, so deutlich zu unterscheiden wie Anno null nach Christus. In weiser Selbsterkenntnis will ich Dir verraten, daß wir Bajuwaren uns vor den Goten verstecken können. Breitschultrig, zum Fettansatz geneigt, etwas nichtssagend im Gesicht stehen wir recht plebeisch neben den adeligen Gestalten der Goten, die um Meran herum sitzen und ganz gewiß die schönsten Menschen sind. Bauernknechte vom Sarntal sehen vornehmer aus wie englische Lords und sind auch vornehmer. Der deutsche Kaiser mit seinem ganzen Stab und allen Brandenburger Grafen und Baronen, die sind bourgeois gegenüber diesen prachtvollen Mannen des Herrn Dietrich von Bern.

Mein alter Gahner, daß er der Bauer der Rasse hält, hat seine glänzende Bestätigung gefunden, und ich bin drei Stunden lang glücklich und stolz gewesen, als Deutscher zu sehen, wie unser Volk einstens war, bevor es Bäckerbüche und Gelehrtenbrillen verschandelt haben. Herrgott, war das schön! Mit eigenen Augen sehen dürfen, was einen Dürer und Riemen-schneider schon entzückt hat. 30 000 kriegerische Germanenbauern; in Gletscherreife konservierte Goten. Und da möchte ich nun in Berlin sein und mir von einem wendischen Nabelträger was von Deutschland erzählen lassen. Pflü Deibel!

Wenn der Kaiser von Österreich seinen Intellekt nicht mit Wehrauch erstickt hätte, müßte er morgen deutsche Kulturarbeit beginnen. Aber die Herrscher können nur Untertanen, keine Landsleute.

Amicissime, ich kann keine Artikel mehr schreiben, und was sonst könnte in der kurzen Zeit fertig werden?

Ein Artikel müßte immer Dinge von allgemeinem Interesse behandeln. Ich bin aber stumm geworden.

Das ist nicht Bequemlichkeit, vielmehr die Überzeugung, daß ich in vergangenen Tagen über alles und noch einiges leichtfertig und falsch urteilte. Ich mache nicht pater peccavi, aber mir fehlt die Lust am Rechten und am Klügigen. Wenn es mich juckte, über die Dummheit des Beamtenums, dessen Bankrott in den heutigen Verpflegungsschwierigkeiten besiegelt ist, etwas zu sagen oder gar zu schreiben, dann hatte ich das Gefühl, an abgerissene Fäden anzuknüpfen, und ich konnte nicht mehr.

Das unbedrückte Maulaufreißen aus Schlemmzeiten kommt mir heute recht klein und jämmerlich vor. Ich bin nicht sentimental oder gar pessimistisch. Mich reut von dem verlogenen Europäertum, das in Fetzen gerissen ist, gar nichts. Aber ich stehe fest, weil ich glaube.

Glauben und Kritik vertragen sich nicht.

Also, lieber Freund, Artikel fließen nicht mehr aus der Feder. Und ich schreibe gerade Erinnerungen. Erzählungen von meiner Familie und Menschen, die ich in meiner Kindheit kennengelernt habe. Nicht von „iml“. Daß du aus meinem 50. keine offizielle Sache gemacht hast, freut mich. Ich habe den fünfzigsten wie seinerzeit den ersten in unseren verschneiten Bergen zugebracht, still und friedlich.

Stiller als den ersten, an dem ich sehr kräftig geschrieben haben soll nach Berichten von Onkenzügen, die heute noch im Verlegerhaus in Ammergau leben.

Schnadahüpfel / von Ludwig Thoma

(aus dem Besitz von Kiem Pauli)

Ja de sell, de i möcht
 Waar ma heut no ganz g'recht,
 Aba dös sell is a Freag
 Ob f's morning, ja morning no 'nag.

Muafst a's fleischt ofbaug'n,
 Kunnst da leicht was net taug'n,
 Drum mußt ma leicht was schinieren —
 Drum mußt ma a's Dianbl, ja a's Dianbl probieren.

Ja a jo muafst ma leb'n!
 Im jed'n Deckel aufbebn,
 A jede Schüssel neigspecht,
 Ja wann ma's alleabst-alleabst möcht.

(Die literarischen Beiträge wurden, soweit sie nicht Erstveröffentlichungen sind, den bei Albert Langen - Georg Müller, München, erschienenen Werken Thomas entnommen)

Gegen rauhe Hände
Jadeöl

es fähelt die Haut die Winter
 Nacht mit Jodel hat Gewandt.
 Seine spezielle Form hat auch der
 beste Schütz gegen Verbrennungen,
 daher verwenden im Herbst jedes
 Winterpflege mit Jade-Öl.
 Marken Nr. 94-201/1 - 1/2 - 1/2 - 1/2
 Verkaufsst. Dr. G. Müller, München - Berlin

Senden Sie kostenlos, ein Probefläschchen

Korsetts auch für Herren.
 Bläse und Stoff, feine Damen-
 mödliche Korsetts Brusthalter in künst-
 liche Bläse aus Gummiverlei, alle
 Klare Bläse, Dresden A., Marienstraße 32

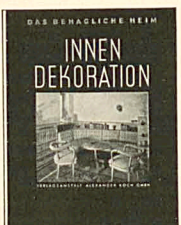
Briefmarken Die 1000
 Euro-Mark, auch in allen anderen
 Ländern erhältlich. Unverändliche Anwesen
 franko per franko Brief und Briefmarken in
 F. Felder, Stuttgart-Wellendorf 2.

Handelshaus hat zu geben
 Vermählungsgeschenke
 Brautpaar
 der Preis 1.000!

Verk. Wiedergabe einer Buchreihe aus:
Auftieg, obfliegen
Gefanzin und Gassefreie
 Zusammenl. von Max Hanger,
 handschrieben und gezeichnet von
 E. Dombrowski, Zweifelh. Karrieren
 RM. 1.-, in Leinen RM. 1.50.
 In jeder Buchhandlung zu haben.

Für Selbstrasierer die wichtigsten Dinge
PERI Rasier Creme
PERI Rasier Klinge
 -50 u. 1-20

Älteste und
 führende Zeitschrift
 auf dem Gebiet der
 neuzeitlichen und
 künstlerischen
 Raumgestaltung



47. Jahrgang / Herausgeber: Hofrat Dr. Alexander Koch

Die INNEN-DEKORATION

bringt in ihren monatlich erscheinenden Hefen reichhaltiges Anschauungs-
 material und viele Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung
 und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Bestrebungen der führenden
 Architekten auf dem Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sichtbaren
 Niederschlag.

Bezugspreis: vierteljährlich RM. 6.60 / Einzelheft RM. 2.50 postfrei

VERLAGS-ANSTALT ALEXANDER KOCH G.M.B.H.
 STUTTGART O 77

Bücher.
 Geschichte, Reisebe-
 schreibungen, Wis-
 senschaft, Kunst,
 Nachschlüsselwerke,
 Klassiker, gute Romane
 aus Reihen-
 ständen zu 1/2, 1/3, 1/4,
 der früheren Preise.
 Güter, Gelderheft
 für jeden Bücher-
 freund. Liste unver-
 ändlich durch:
Heinr. Vierbücher
 Berlin NW 47
 Brückenallee 28/1

Kosmetische Chirurgie Gesicht, Brust, Beine
 Berlin-Charlottenburg, Fasanenstr. 11
 im Juli, August und September werden die Sprach-
 stunden auch in Baden-Baden abgehalten
Illust. Brosch. „MODERNE KOSMETIK“ Mk. 1.-, Brdmark.

Trauringe
 Gold, Silber, Platin
GRATIS
 schenke Sie unsere Prospekt
 (Körper, Armb., Halsketten,
 Ohrring, etc.) - In jeder Str. in
 Waidhofen und Waidl & Co.
 Berlin W 30/37

Graue Haare
 heilt in China, Haar-
 färbenmittel, schwarz,
 hell, u. dunkelbraun,
 Action Farbe! RM. 1.50
 Waidhofen und Waidl & Co.
 Berlin W 30/37

Hunde
 Schreibkrampf
J. Müller
 Berlin-Zehlendorf 20

Letzt die Münchner Illustrierte Presse

Vertrauen gegen Vertrauen! Sie bestellen bei uns!

Armband-Uhr für Damen oder Herren
 Auf Sonnen und Regen
 Wasser und Feuer
 Gebraucht edel Silber,
 oder Chrom-Edelstahl
 versendet mit 5 Jahre
 Gar. für Vermeid. Ich
 sende Ihnen dieselbe
 für nur RM 15.-
 auf Teilzahlung
5 Monatsraten
 kein Geld im voraus
 senden! Nichtgefall.
 Rücknahme, ohne
 kein Risiko für Sie,
 bei unrichtiger Zahlung
 ohne Chron-Uhr nur
 RM 12.- in Nachb.
 M. Teichmann 43
Lübeck
 Körnerstraße 23

Insaisieren im „Simplissimus“ hat Erfolg!
Haut-Krankheiten
 schließt Besuche über
 Mixturen Vorderecke
 kostenlos. Viele Dankschrei-
 ben über Erfolg in den schil-
 lingslosen Fällen.
J. WOLF Chem. Labor.
 Essen, Brunnenstr. 1

Leitmetalle
 messen die Macht
 Carotider erfolgreich.
 Lebrbuch der geheim.
 menschl. Macht. Grd.
 Erfolg, Lebensglück,
 Persönl. Wohlstand, u. an-
 dere Menschen. Ener-
 gie, Wohlstand, Gel-
 desmacht, geheiml. Lie-
 besmacht, Glück 1. u. 2.
 alle Kunst. Appo-
 thekieren 2 Teile zus.
 RM. 2.00
Verlag K. E. Kienig
 Alt. 52, Dresden A. 21
 Bonnhofsstr. 2

Harnsäure
 Östliche abführend u. wasserleitend
Sanftläuterer aus dem Körper
 die überflüssigen Rückstände (Urin-
 säure, Harnsäure, Gichtstoffe, etc.)
 von Verdauungsstörungen, Haut-
 auschlägen, Augenentzündungen,
 Leberfunktionsstörungen, Gicht,
 Rheuma, Podagra, Nierenleiden).
 Schädigt ausreichend für 50 Tage
 RM. 1.50. — Ganze Kur RM. 4.-
 Nur in Apotheken. Verlangen Sie
 kostenloses Prospekt vom Hersteller
Schützen-Apothek, München 2 NW

Jugend und Kraft
 kehren zurück durch **Satyrin-Tabletten**.
 Alterserscheinungen, nervöse Erschöp-
 fung, etc. Neuströmung werden be-
 heiligt! Zu haben in den Apotheken.
 Kurs, Kostenlos durch **akt.-Ges. Hormona**
DUSSELDORF - GRAFENBERG 110

„Robra“
Leichtmetall-Prismenglas
 604 nur RM. 55.-
 904 nur RM. 59.-
 Präzision Optik und
 Mechanik-Zählge-
 räte. Ansicht-
 sendung! Liste
 Nr. 82 kostenlos!

Optiker Rodenstock München
 Bayerstraße 5
 Marienplatz 17

Oberbayerische Volkslieder

Eine Sammlung echter, urwüchsiger bayerischer Volkslieder, herausgegeben von Prof. Kurt Huber und Kiem-Pauli. Mit Notenschrift, Zither- oder Gitarrebegleitung und Zeichnungen von Eduard Thöny. „Jedem der Freude an volkstümlichem Wesen, der Empfinden für die einfachen Regungen der Volksseele hat, wird bei diesen Liedern das Herz aufgehen.“ — schreibt die Zeitschrift „Der bayerische Scherz“. Zweite Auflage. Kartontier RM. 1.60. In allen Buch- und Musikalienhandlungen! Verlag Kurr & Hirth G.m.b.H., München.

Wölff Du Weinbrand aller Rasse wähle
MACHOLLL SONDERKLASSE

Bauernmoral

Eine Betrachtung von Ludwig Thoma (aus dem Jahre 1908)

Sie wird gepriesen, wenn man größtstädtische Lasterhaftigkeit hervorheben will. Die sonderbaren Schwärmer, die nicht einmal sich selber kennen, schildern uns dann ländliche Tugenden ungefähr so, wie sie ihr armseliger Katechismus fordert. Gewiß glauben die Leute daran; wenn man Vorbildler sucht, findet man sie immer, und man dichtet ihnen unwillkürlich alles Gute an, was man in recht summarischer Weise an den Getadelten vermißt. Auf diese Art erfindet man die sogenannten Idealzustände.

Nicht nur den Dichtern ist es gegeben, über die Wirklichkeiten hinweg ein Traumland zu finden; diese Gabe ist allen Menschen verliehen. Zumeist den beschränkten Propheten, welche die Natur verbessern wollen.

Ich komme darauf zu reden, weil vor einigen Wochen ein Münchner Gesichtskontrollor gegen künstlerische Freiheit das reine und uneheliche Empfinden der Bauernweiber anrief. Ein guter Spaß, der diesem Bedauernswerten aber bitterer Ernst war.

Er lebt selbst auf dem Lande und weiß nicht, daß um ihn herum alle Dinge beim rechten Namen genannt und alle Dinge in der rechten Weise getan werden.

Nicht in der Überbeinerung, die bei ihr Koketterie, bei ihm seufzendes Werben herausgebildet hat, sondern recht und schlecht animalisch.

In seiner Sprache geredet: er glaubt an Strenge bei einem Volke, das alle gedruckten Forderungen hinter die natürlichen stellt, und dem dieser Begriff von Moral fremd ist.

Um mich nicht wüchigen Vorwürfen auszusetzen, will ich deutlich sagen, daß ich unsern Bauern keineswegs Sittlichkeit abspreche.

Sie folgen einem wirklichen Sittengesetze, aber sie haben so wenig Empfindung für Askese wie für konventionelle Lüge.

Ich berufe mich auf das Zeugnis aller Landärzte, Lehrer und Priester, wenn ich behaupte, daß die Jugend auf dem Lande früher vom Baume der Erkenntnis läßt als die städtische. Und zwar die Jugend beiderlei Geschlechtes.

Ungezwungener Verkehr und frühe Selbständigkeit bringen das mit sich.

Ein Bursche mit sechzehn Jahren, der als Haussohn oder Knecht arbeitet, ist mit wenigen Ausnahmen von lästiger Obhut befreit.

Der Dienstherr hütet sich wohl, ihm beschwerlich zu fallen, wenn er mit seinen Leistungen zufrieden ist. Im täglichen Zusammensein mit den Mägden gibt sich dann alles andere.

Hat einer Neigung oder Anlage zum Joseph, dann setzt er sich dem Spotte der Altersgenossen und nicht zuletzt dem Gelächter der Damenwelt aus. Sein unnatürliches Benehmen wird ihn verächtlich machen; das Gerücht spricht ihm Fähigkeiten ab, die er haben muß. Ich erinnere an eine lustige Geschichte, die vor einigen Jahren am Münchner Schwurgericht verhandelt wurde.

Ein junger Bauernbursche war durch Enthaltensamkeit den Mädchen seines Dorfes mißfällig geworden. Sie redeten ihm Mängel nach, die sie neugierig auch neugierig machten.

Eines Tages ging der Bursche allein über Land und fiel drei derben Mägden in die Hände. Sie warfen ihn ohne viel Federlesens auf den Boden und stellten eine Untersuchung an.

Der Leimseider erstattete Anzeige, und so mußten sich die resoluten Dinger wegen Notzuchtversuches vor Gericht verantworten.

Der Bürgermeister und andere Zeugen setzten die Sache ins richtige Licht und erklärten sie als berechtigten Spaß, und die drei Sünderinnen wurden freigesprochen.

Ich möchte diesen Fall dem Herrn Baron Freyberg ins Gedächtnis rufen, weil der Gute öffentlich erklärt hat, daß er seine Familie nicht im sündhaften München ansiedeln möchte.

Denn an dem Vorfall ist das einzig Sonderbare die Erstattung der Anzeige; sonst entspricht er in allen Einzelheiten der Landesüblichkeit.

Womit ich nicht gesagt haben will, daß immer drei Mägde einem Burschen so handgreiflich ihr berechtigtes Interesse zeigen; aber wenn einer schon den Lappen spielt, dann sind Verdacht und Gewalt am Platze. Der schöne Zug im bäuerlichen Charakter ist hier Gerechtigkeit. Die Leute wissen aus eigener Erfahrung und aus zoologischen Beobachtungen, daß auch die Weiblichkeit Ansprüche macht, und sie gestehen ihr das Recht auf Erfüllung zu.

Sie unterscheiden sich darin sehr vorteilhaft von unehrlichen Kulturträgern, die den Ehrbegriff in eine männliche und eine weibliche Hälfte spalten und dort erlauben, was sie hier verdammen.

Der Bauer denkt sehr richtig, daß in ein und derselben Sache die zwei beteiligten nicht verschieden beurteilt werden dürfen, und er ist nicht so grausam, gerade dem schwächeren Teil größere Strenge zu zeigen. Und er urteilt nicht so kompliziert, um zwischen heimlicher und offenkundiger Sünde zu differenzieren; der schöne Begriff des Skandals ist ihm fremd.

Wenn schon einmal jeder Bub sein Mädel haben muß, dann sind auch die Folgen nicht schimpflich. Diese natürliche Dankart hat unsere Bauern vor der schmutzigen Verurteilung lediger Mütter bewahrt, und recht hochstehende Damen und Herren und recht viele berufliche Gottesdiener könnten sich ein Beispiel daran nehmen. Der Bauer schätzt Kindersegen vielleicht aus herzlich nüchternen Erwägungen; immerhin hat er ein schönes Wort für die unehelichen Sprossen gefunden. Er heißt sie „Kinder der Liebe“, und in angewandter Wertschätzung der Rassezucht traut er ihnen gute körperliche Eigenschaften zu. Wenn man die Esel und die Gänse der sogenannten besten Gesellschaft ein lediges Kind als „unselige Frucht verborener Leidenschaft“ bezeichnen hört, versteht man den hohen Vorzug bäuerlicher Ehrlichkeit.

Auf dem Lande also bringt es einem Mädchen weder Schimpf noch Schaden, wenn es Mutter wird. Ja, man kann sogar das Gegenteil als Regel gelten lassen.

Der Bauer hat eine natürliche Abneigung gegen kinderlose Ehen, und er sieht ein richtiges Mädel mit günstigen Augen an, das seine normale Beschaffenheit durch ein lediges Kind aufweisen kann.

Beim Heiraten sind nur praktische Gesichtspunkte ausschlaggebend; Neigungen kommen nicht zum Wort.

Doch ist die Geldfrage nicht allein bestimmend; man wünscht sich vor allem eine gute Hauserin; eine fleißige, sparsame Person. Nach diesen Eigenschaften sieht man sich um; keinem Manne wird es einfallen, ein passendes Mädel zu verschmähen, weil es nicht mehr unschuldig ist.

Natürlich will auch der Bauer Grenzen haben. Aber darin zeigt er wiederum sein natürliches

Empfinden, daß er sie dem Alter und der Ehemöglichkeit zieht.

Er verschließt sich nicht der Einsicht, daß die Unmöglichkeit, einen Hausstand zu gründen, die Begierden nicht erstickt, und gesteht der Jugend Freiheiten zu, die man ihr nicht mit Erfolg wehren kann.

Aber er verlangt, daß der heiratsfähige Mensch „geschick“ wird, wie er das nennt.

Es gibt verschiedend wenig Junggesellen unter den Bauern; Heiraten geht Hand in Hand mit Übernahme des Anwesens.

Aber auch wer ledig bleibt, darf über die jungen Jahre hinaus nicht Dummeitungen machen. Das mindert ihm das Ansehen.

Auf eheliche Treue hält der Bauer. Nicht aus religiöser Scheu vor dem Bruche seines Gelübnisses, sondern aus einer starken sittlichen Auffassung häuslicher Würde.

Und da wäre ich bei der wirklich bäuerlichen Moral, die ich verehere.

Sie ist schon darum wertvoller, weil sie etwas Einheitsliches, von allen Phrasen Befreites und aus der Notwendigkeit Herausgewachsenes ist. Lauter Eigenschaften, die unseren Moralbegriffen fehlen.

Sittlichkeit und Ehe sind uns abgestufte Begriffe: Regeln, von so vielen Ausnahmen durchlöchert, daß wir sie mit Redensarten mühsam erhalten. Nie einheitlich; denn nie ist dem einen recht, was dem andern billig ist; nie festgewurzelt; denn sie wechseln wie Moden.

Ja, die gleichen Geschehnisse können uns in der gleichen Zeit harmlos erscheinen, wenn sie nicht in die Öffentlichkeit dringen, und entehend, wenn sie der gesetzlichen Strafe verfallen. Daß unsere Gesellschaft aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt ist, macht das erklärlich; aber die Phrasen, mit denen wir uns Einheitslichkeit vortäuschen wollen, sind darum nicht weniger lächerlich.

Auch darin, wie in so manchem anderen, ist uns der Bauer weit überlegen.

Seine Sittlichkeit, seine Auffassung von Pflichten und Rechten und von Ehre gehen aus einem hervor und führen auf eines zurück: auf die Arbeit.

Sie bildet ihm Inhalt des Lebens, und an ihr mißt er den Wert aller Dinge und Menschen. Gewiß liegt Härte darin, gewiß scheidet vieles aus, was das Leben veredelt, aber niemand hat das Recht, darüber verächtlich zu urteilen; denn es liegt Größe in dieser unbedingten Hingabe an die Arbeit. Ich will hier nicht im einzelnen zeigen, wie sie alle Empfindungen leitet, wie sie die Abschätzung aller Geschehnisse, wie sie Eltern- und Kindesliebe und alle Beziehungen der Menschen zueinander bestimmt, wie alle Würde in ihr ruht, und wie sie das Rechtsgefühl lenkt.

Aber eines hebe ich noch hervor: wie diese wahrhaftige Moral stark genug ist, um selbst das Sterben leicht zu machen, und wie sie also eine Kraft besitzt, die keiner Religion innewohnt.

Der Bauer schätzt das Glück eines bescheidenen Alters nicht.

Wenn man zu nichts mehr nützt ist, soll man sterben.

Ich weiß nichts so Ruhendes und nichts so Großes wie die Ruhe, mit der diese Menschen sterben. Männer wie Weiber.

Sie fügen sich dem Naturgesetze als etwas Selbstverständlichem, ohne Wehleidigkeit.

Wenn die Hände rasten müssen, ist es Zeit, zu gehen.

Ich selbst habe oft gehört, daß alte Leute ihre Unfähigkeit beklagten und den Tod herbeiwünschten. In vernünftig gesetzten Worten, nicht mit der Ekstase, die uns andere etwas sagen läßt, was wir nicht denken.

Mit nüchternen Überlegung, die sich auf das Kleinste erstreckt, ordnet der Bauernmensch die letzten Dinge; das soll ihn auch nach dem Tode noch als richtigen Wirtschaftler zeigen und als einen Menschen, der seine Arbeit getan hat. Je mehr ich sie verstand, um so mehr habe ich die Bauernmoral bewundert.

(Ola! Gulbransson)



Die reichen Verwandten

(Wilhelm Schulz)



„Jest wart no, i jiaß an da Schell'n
Dem Ummackeb ham ma jent gnaa,
De wer i ge cuffa rebell'n,
Se Jossas, mach amal jua!

Ja, grüß di Gode, Jossas! Bimm
Und laß ins no g'fährnis amal net!
Du fensch mi ganz gwis an da Stimm,
Mir femma vo' Nazareth rei.

Mir san heut jcho lang auf da Noaf',
Und suach ma Koschle überall'n,
Und wa'r i j'jent gar nir mehr woß,
Ea bist ma halt du no ei'gfall'n“

„So moanß du? Da brauch's ja net mehr,
Jent gebt's jcho aut jehni bereits,
Da kamß du ganz oafach daber,
I woach net amal, wer's es feid's!“

„Da Josef, Mir san do pawandt,
Und de Est' is a Ball vo mir...“
„Vo dem is mir gar nir bekant,
Jent gebt's amal weg vo da Tür!“

„Geb, Jossas, bul a da's seg'...“
„Mir jupß d' mal, I kenn di net, di,
Scho derattweg'n, weil i net mag,
Wo's d' her bist, da gehß wieda hi!“

„Jent fimm no a Weibets Sazua,
De tuat scho abfcheit und schreit:
„I Nuach möcht' ma ham, infir Nuach!
Was san da denn bös no für Leut!“

„I Vetta! I so waar'n i' ma recht!
Ja, jelle Verwandte gab's sui,
Wo jeba was brauchat und möcht,
Und jeba was e'brecht wui!“

„Sie hamn jent de fensch zuog'schlag'n
Und merzin und schimpfe no dem,
Da Josef woach gar nir zum jant'n,
Es is cabm ganz wunderli' j' Sinn.“

(Aus Ludwig Thomas „Heilige Nacht“)



(Olaf Gulbransson)

Rückblick

Ich weiß nicht wie, ich weiß nicht was,
Ich bin so traurig heute.
Reicht mir noch mal das volle Glas,
Zum Abschied noch ihr Leute!
Mir ist jo wi . . . ma . . . wehmüßvoll
So schwammelig, jo bumm,
Weil ich von dir jetzt scheiden soll,
O Publikum!

Ich Gott, wenn ich jo recht betracht',
Wie ich das Jahr verbringen,
Und was für Verle ich gemacht,
Was ich für'n Feig gefungen,
Dann wird mir si . . . ja . . . sengerich,
Ich fühl' mich nicht gesund,
Ihr habt mich alle wohl am Strich,
Mich frammen Hund?

Die flafche her! Der Pfropfen knallt —
Wenn Sie 'nen Schleim aus hatten,
Die Blume steigt, ihr Staatsanwall!
Prost! Übers Kreuz! Gestatten!
Was streichen Sie den Schnurrbart?
Ihr blaues Auge rollt?
Ich weiß, daß Sie nach Ihrer Art
Mich mal genollt . . .

Den zweiten Schluck — wem bring' ich ihn?
Ich will mein Glas erheben:
Was wir nur lieben in Berlin
Ein vivat hoch! soll leben!
Ich brülle wie ein Widder brüllt:
Hurra! Hurra! Hurra!
Und noch einmal das Glas gefüllt!
Hurra! Hurra!

Dort hinten sitzt ein dicker Spieß
Der Kerl kann mich nicht schmecken,
Er will nicht wegen das und dies
Die Hand entgegenstrecken.
Komme her, du frommes Herdenwisch!
Hab ich dich auch verüßt,
Du wirst von jetzt aus Sympathie
Von mir gedult. —

Und jetzt zum Schluß mit eurer Günst!
Ich schmeiß das Glas in Scherben:
Der wir gebiet, die freie Kunst,
Niemals soll sie verderben!
Sie soll uns bleiben frisch und echl!
Dir haben ihr vertraut,
Wenn auch jo mancher fade Knecht
Sie nicht verdaut.

Peter Schlemihl (L. Thoma)

Der Einser / Von Ludwig Thoma

Es klopfte, und der königliche Amtsrichter Josef Amesreiter rief: „Herein! Dann erschien unter der Türe Frau Realitätenbesitzerin Karoline Zwergler. Eine hübsche, junge Frau mit angenehmen Rundungen, da, wo sie am Platze sind. Sie führte an der Hand ein kleines Mädchen von sieben Jahren, welches verschämt zu Boden blickte. Auch Frau Zwergler war in einiger Verlegenheit, wie das vielen Leuten geschieht, wenn sie mit Behörden in Berührung kommen. Und dann schielte der Herr Amesreiter so merkwürdig über seine Brillengläser hinaus und schaute sie ganz sonderbar an. Vielleicht meinte Frau Zwergler . . .? Aber das war ausgeschlossen.

Denn Amesreiter war ein sogenannter glänzender Jurist, hatte das Staatsexamen mit I gemacht und war sohin zeugungsfähig. Nein, an so etwas dachte er nicht. Er schaute überhaupt immer so, und Frau Zwergler brauchte nicht rot zu werden. „Also, was wollen Sie?“ Die junge Frau wollte, nicht wahr, dieses Kind also, ihr Mann nämlich war gestorben, und weil sie selber keine Kinder hatten, dieses Kind also zu sich nehmen. Gut, oder vielmehr nicht gut. Was heißt zu sich nehmen? Was sollen diese unklaren Worte in einem klaren Rechtsgeschäfte? Frau Karoline Zwergler wollte vermittelt der

adoptio oder Wahlkindschaft, und zwar vermittelt der adoptio in specie minus plena, was so nach erstem Teil, fünftes Kapitel, Paragraph elf bereits in der Geltungszeit des Codex Maximilianus Bavaricus als Weibsperson berechtigt war, an Kindes Statt annehmen die miterschiene Franziska Furtner.

Ist es nicht so?
Und wenn es so ist, Frau Zwergler, warum sind Sie dann „zu sich nehmen“? Warum sind Sie nicht inständig, ihrem auf Perfektion eines Rechtsgeschäfts gerichteten Willen deutlichen Ausdruck zu verleihen?

Die rundliche Frau weiß es nicht, aber sie weiß, daß dieser lange Mensch mit den vorquellenden Augen, der sie mit seiner Gelehrsamkeit anspricht, ein königlicher Richter ist, eine Respektsperson. Und darum wagt sie es nicht, sich darüber innerlich klar zu werden, daß er trotz Stellung und Gelehrsamkeit ein recht saudummer Kerl ist. Ein Viech mit zwei Haxen, wie der Realitätenbesitzer Nepomuk Zwergler — Gott hab' ihn selig — immer zu sagen pflegte.

Nein, sie wagte es nicht; sie beantwortete, eine Stunde lang, die blödesten Fragen, welche der Examineur Josef Amesreiter an sie stellte, und wenn ihr manches sonderbar erschien, dann dachte sie bescheiden; daß ihr schlichter Verstand nicht hinreichte, die geheime Weisheit zu sehen. Endlich war die adoptio minus plena fertig. Da sagte Frau Zwergler zu dem kleinen Mädchen:

„So, jetzt bedank dich auch recht schön beim Herrn Amtsrichter, und mach ein Kompliment und gib ihm dein Blumenbukett.“
Fanni knickte, wie man es in der Schule bei den Englischen Fräulein lernt, und streckte ihr Sträußchen dem gestrengen Herrn hin.

Es waren zwei Rosen und drei gesprenkelte Nelken. Eine solche Thathandlung war dem Josef Amesreiter noch niemals begegnet, und er geriet in einige Verlegenheit.

Jedoch bevor er sich besann und den Fall richtig prüfte, hatte er die Blumen in der Hand und war Frau Zwergler mit der Adoptantin verschwunden. Er ging einige Male auf und ab und überlegte. Diese Sache war nicht einfach.

Es lag eine Schenkung vor, unlegubar, eine donatio inter vivos, und überdies konnte sie der Behandlung halber geschehen sein. Dies aber war unverträglich mit dem richterlichen Amte. Wie gesagt, Amesreiter überdachte mit juristischer Schärfe dieses Geschehnis und fand nach eifrigem Suchen den richtigen Ausweg.

Er befahl dem Schreiber, das Protokoll noch einmal vorzunehmen und diktierte:

„Nachtrog — haben Sie?“
„Nachtrog.“
„Erstens: Nach Abschluß des obigen Protokollens übergab das Wahlkind auf Betreiben der Wahlmutter dem unterfertigten Richter fünf Blumen — fünf Blumen.
Halten Sie, was sind das für Blumen?“
„Zwoa Rosen“, sagte der Schreiber, „und dös andere san Nagerin, Nölken!“
„So? So — — also schreiben Sie: fünf Blumen, Komma, welche diesgerichtlich als zwei Rosen und drei Nelken bezeichnet wurden.“

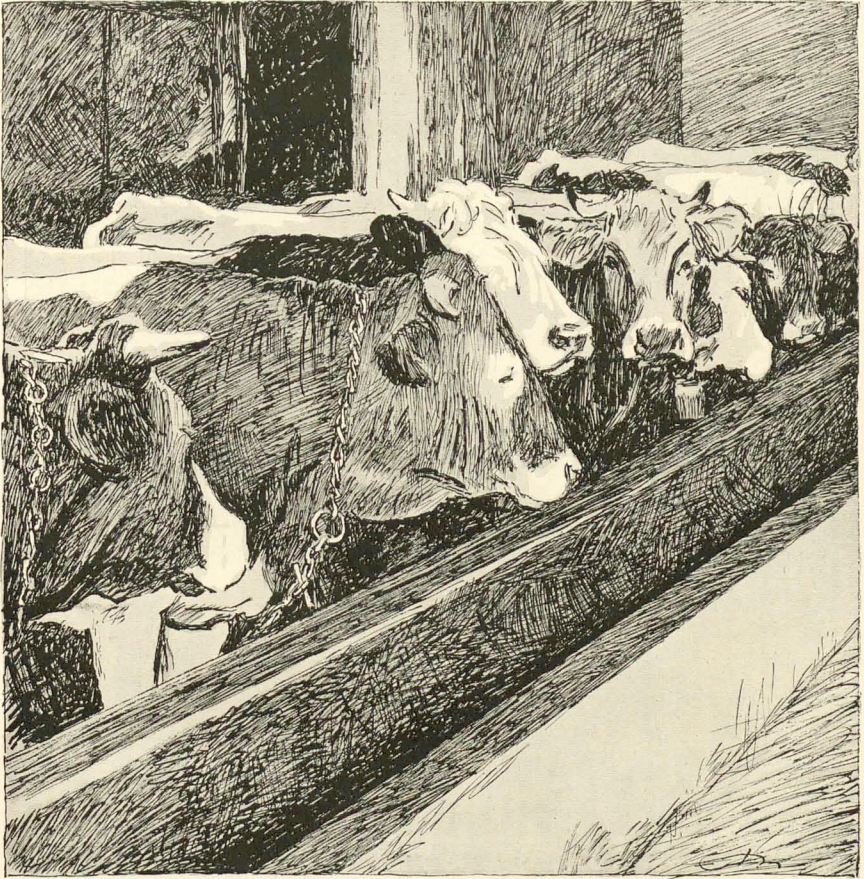
Zweitens: Der unterfertigte Richter nahm die obengenannten Blumen an in der Erwägung, daß die Annahmeverweigerung das natürliche Gefühl der Dankbarkeit in dem Wahlkinde zu ersticken geeignet war.
Drittens: Fünf Blumen mit Akt an den Herrn Gerichtsvorstand mit dem Ersuchen um geneigte Rücküberung, ob gegen die Annahme Bedenken bestehen.“

So, das war geschehen. Und der Schreiber wickelte um die Rosen und die gesprenkelten Nelken einen blauweißen Faden und legte sie zwischen die Aktendeckel, wo sie baldigst ersticken, wie alles frische Leben, das in Aktendeckel gelangt.

Josef Amesreiter aber fühlte sich in gehobener Stimmung. Er hatte gehandelt, wie man es von einem Einser erwarten dürfte. „Von einem Viech mit zwei Haxen“, wie der selbige Herr Zwergler zu sagen pflegte.

Im Stall

(E. Thöny)



Es brummt an alte Kuab:
„Oes Kalma, loofst ma zua,
Oes bawt ja nij ersahen
Wia d'Zeie'n fruhadra warn,
Drum redts so g'sch-idt.
Dös war an oafachs Lebn:
Mir hamm halt Millli gebn
Koa Mensh hats weida g'acht
Und hat an Aufbehn g'macht
Zu meiner Zeit.

*

Und wann i Millli sag —
Net jo wia heuntztag —

Dös is a Millli gwen,
So Fönnts heut foani sehgn,
Dös war a Kahm!
Dös war foa fellas Ofrett,
Der war no gelb und fett,
Net jo a blaue Brüh! —
Ja, felle Milllihuab
De sechts heut fam.

*

Und daf i's richti sag,
Mir warn a guta Schlag,
San do bejheid'n blicbn
Und hamm foan 'Sochmut triebn

Wia's ds oan treibts.
Oes moants, dös bleibt a fo,
Ma is um Tede froh?
Oes wistts ja alle zweng,
Oes werds as scho no sehng,
Dals übre bleibts."

*

An alta Ochs danebn,
Der fo si nimmer hebn
Er sagt: „Jegt bärt i's gnua,
Du waarfst de felle Kuab,
De brav gwen is?
Da werds ma anderst z'Muat,

Di woast i fei no guat
Und hab herent und drent
Koa größers Luada kennt,
Des sell is guisfi!"

*

Es is wia überalln:
De Alten derfa prah n
Vor junge Leut.
Da gebt's Kimmt aber wer,
Ders kennt von fruhadra her,
Ma is scho g'feit.

Ludwig Thoma
(aus dem Besitz von Klem Pauli)

Magdalena

(Erich Schilling)



Mariann: „Gost du über dös nachdenke, was jenz sei werd? Dasi d' nimma in d' Stade nei detfst, dös muast d' do selber wiss'n?“

Geni: „Halt auf a paar Jahr net.“

Mariann: „Deiner Lebtag nimma, Mabl; dös muast aus sei, und du detfst foan Gedank'n mehr an dös

hamm. Es handele si um dös, dasi du g' sund werst! Dasi d' wieder sauber werst! Wie mir de Borschaft von deiner Straf' kriagt hamm, bin i krank wor'n, und siebst scho, wie'r i dro bin.“

Geni: „Gel, na sagst d', du schimpfst net! I waar net boam femma, wenn i net muast'n bärt . . .“

(Aus Ludwig Thomas „Magdalena“)